

Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6):



»Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.«
Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Liebe Gemeinde,

ein Mann hört einen Befehl und er führt ihn sofort aus. Er steht auf und folgt Jesus nach. Das verändert sein Leben. Solche Eindeutigkeit, solche Entschiedenheit ist nicht Sache heutiger Frömmigkeit. Und auch nicht Sache sonstiger Beziehungen. Mit Ausnahme des Militärs vielleicht, dessen Befehl- und Gehorsamsstruktur allerdings nicht jedermanns Sache ist.

Wir halten uns gern mehrere Optionen offen. Ich nehme mich da nicht aus. Eike Hirsch beschreibt dieses Lebensgefühl so: "Ich trage eine Schweizer Uhr, ich habe italienische Schuhe, eine englische Jacke und amerikanische Hemden, mein Computer ist aus Japan und mein Auto zufällig aus Deutschland". Er sagt dann weiter – und für viele fügt sich das eben nahtlos an: „Ich nehme die Meditation aus Japan, den Gedanken der Wiedergeburt aus dem Hinduismus, die Liebe zur Natur von den Indianern". Von allem etwas also. Selbst die Anbetung des Kindes in der Krippe – das verbreitetste christliche Fest – konkurriert schon mit der Anbetung des Kindes in mir. Die Bergpredigt mit der Lehre der Schamanen. Die Auferstehung des Fleisches mit der Seelenwanderung.

Nur eins hat nirgends einen Platz: das Kreuz Jesu Christi. Gerade deshalb ist es das bleibende Erkennungszeichen dessen, der so unzweideutig gesagt hat: "Folge mir nach". Und worauf es nur eine Antwort gibt: "Er stand auf und folgte ihm nach". Ganz oder gar nicht. In guten und in bösen Tagen. Durch dick und dünn. Für immer und ewig. Sie merken, dass ich die Terminologie der großen Liebe verwende. Das ist beabsichtigt. Diese Unzweideutigkeit gibt es letztlich nur da. Und wer sich sehenden Auges darauf einlässt, weiß, dass sie Leid und Tod einschließt. „Bis dass der Tod euch scheidet...". Alles darunter ist zu wenig. Da bin ich wieder beim Kreuz. Wer mit Jesus geht, bleibt auch in seinem Kreuz bei ihm. Dietrich Bonhoeffer sagt es in der 2. Strophe eines Gedichts so: „Menschen gehen zu Gott in Seiner Not, finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot, sehn ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod, Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden".

Dieses „ganz oder gar nicht" führt bis in den Tod. Der, der hier einen in seine Gemeinschaft ruft, wird nicht überleben. Oder am Ende doch? Aber das ist eine andere Geschichte. Der Sonntag Septuagesimä – 70 Tage vor Ostern – ist der Übergang von der Weihnachtsfestzeit zur Passionszeit. Noch ist ein bisschen Zeit bis dahin. Zunächst wird gefeiert. So wie die Hochzeit hoffentlich erst einmal eine lange Zeit der Feier des gemeinsamen Lebens einläutet, bevor Auseinandersetzungen, Krankheit, Alter und Sterben es schwierig machen. Das Feiern hat sein Recht und seine Zeit. Es ist nicht leichtsinnig oder genussüchtig. Es ist die eine Seite des „ganz oder gar nicht". Das Leben mit Jesus führt nicht – wie häufig missverstanden – zu fundamentalistischer Enge und der Ausgrenzung Andersdenkender. Es führt in das Fest des Lebens. Dieses Fest hat auch und gerade die im Blick, die sonst niemand gern in seine Feste einbezieht. Jesus und die, die ihm folgen, gehen zu den „Zöllnern und Sündern". Sie laden sie ein. Sie machen es ohne

Hintergedanken. Sie konfrontieren sie nicht mit ihrer Sünde. Sie fordern sie nicht auf, ein anderes Leben zu führen. Sie essen und trinken mit ihnen. Damit anerkennen und ehren sie sie. Sie zeigen ihnen, dass sie ihnen wichtig genug sind, Zeit mit ihnen zu verbringen. Sie feiern einfach mit ihnen. Zwecklos. Das schreit für viele nach einer Erklärung. Für die Betroffenen nicht. Sie freuen sich und staunen. Aber sie wundern sich nicht, warum einer von ihnen so bedingungslos bereit ist, sein Leben mit diesem Mann zu teilen. Jeder würde seinem Ruf folgen. Etwas Besseres ist keinem von ihnen je zuvor begegnet.

Draußen vor der Tür spielt sich eine andere Szene ab. Da rotten sich die zusammen, die sich an Jesu Verhalten stören. Verdanken können wir es ihnen nicht. Die Pharisäer waren ernsthafte Menschen und Jesus stand ihnen nah. Ihm war wie ihnen daran gelegen, „das Gesetz zu erfüllen". Niemals hat er die Gebote in Frage gestellt. Er wusste ja, dass sie dafür da sind, die Gemeinschaft der Menschen friedlich, gerecht und gut zu gestalten. Wenn alle sich daran halten würden, gäbe es keine Probleme auf der Welt. Nur eine einzige Richtigstellung war ihm wichtig: Das Gesetz soll nicht um seiner selbst willen erfüllt werden, sondern um des ihm eigenen Zieles willen. „Der Mensch ist nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen". Jedes der Gebote hat Gott ausschließlich für das Zusammenleben der Menschen gemacht. Wenn also eins davon benutzt wird, Menschen zu demütigen, zu beschädigen oder gar zu vernichten, dann hat es seinen Sinn verfehlt. Dann dient es keiner guten Gemeinschaft. Zu dieser Erkenntnis und Haltung haben die Pharisäer noch nicht gefunden. Sie sind nicht frei wie Jesus. Ist ihnen zu helfen? Ist uns zu helfen, wenn wir uns nie trauen, vom gewohnten Weg abzuweichen?

Der Fortgang der Geschichte zeigt, dass es weit schwieriger ist, die Gesetzestreuern zum Fest des Lebens einzuladen als die zwielichtigen Gestalten. Aus Angst, Fehler zu machen, kleben sie am Buchstaben des Gesetzes und übersehen seinen Sinn. So können sie nicht frei und verantwortlich handeln. Und leider hindern sie auch andere daran. So kommt es, dass sie das Festmahl mit den „Zöllnern und Sündern" kritisch beäugen. Eine gewisse Lernbereitschaft kann man ihnen allerdings nicht absprechen. Sie fragen die Jünger, warum ihr Meister das tut.

Er antwortet selbst. Und diese Antwort ist kompromisslos. Noch einmal zeigt sich, dass es bei der Nachfolge Jesu um „ganz oder gar nicht" geht. Er sagt zwar nichts gegen Starke und Gerechte. Aber er sagt über sich, dass sie ihn nicht brauchen. Er ist zu den anderen gekommen. Er ist der Arzt für die Kranken. Er ist der, der den Sündern ihr falsches Leben im Namen Gottes vergibt. Das ist seine Aufgabe, seine Funktion, sein Lebenssinn und –ziel. Das ist absolut eindeutig. Darauf gibt es nur die Antwort, sein Ziel und seinen Sinn mit ihm zu teilen oder weiterhin den Weg der Starken und Gerechten zu gehen. „Ganz oder gar nicht". Dabei wertet Jesus den Weg der Pharisäer nicht ab. Sie hätten aus seinen Worten auch folgendes heraushören können: Seid ihr für die Starken da, kümmert euch darum, dass die Gerechten bei der Stange bleiben. Das kann eure Aufgabe sein. Nur eins erwarte ich zusätzlich von euch: Nehmt wahr, dass es auch die anderen gibt, die Kranken, Schwachen, Abgedrifteten. Sie sind Gott nicht egal. Er hat auch sie geschaffen und zu seinen Kindern gemacht. Er will, dass keines von ihnen verloren gehe. Für sie und ihre Rettung bin ich da.

Und dann – und das ist vermutlich der Punkt, an dem die Stimmung umschlägt – benutzt er ihre, die typisch pharisäische Lehrformel: Geht aber hin und lernt, was das heißt: »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.« Vom Propheten Hosea stammt dieser Satz. Die Pharisäer kennen ihn gut. Jesus legt ihnen nahe, ihre eigenen Glaubensgrundlagen zu studieren und sie ernst zu nehmen. Hosea musste auf Gottes Anordnung hin eine Hure heiraten, um

sinnbildlich zu zeigen, wie sich das Volk verhält und wie Gott darauf reagiert. Ihr betrügt mich, heißt das, aber: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bleibe euch trotzdem treu. Jesus spitzt Hoseas Worte zu: Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Mit diesen kompromisslosen Sätzen macht Jesus sich die Pharisäer zu Konkurrenten, Gegnern und schließlich Feinden. Er will nicht wie sie eine „heilige“ Gemeinde aus lauter untadeligen Menschen schaffen. Eine harmonische in-group mit einem ästhetischen Logo als Erkennungszeichen wäre ihm suspekt. Die Gemeinschaft, die er stiftet, ist die Gemeinschaft derer, die durch ihr Schicksal, durch übel wollende Menschen oder durch eigenes Versagen gekreuzigt wurden. Ihnen dient er mit seinem Kreuz. Ihnen hinterlässt er als Zeichen sein Fleisch und Blut in Brot und Wein, Zeichen des Lebens, Zeichen des Festes, Zeichen der Versöhnung. Unmöglich finden das die Pharisäer. Dieser Mensch passt nicht in die Landschaft. Das Kreuz eignet sich nicht als Element einer Patchwork-Religion. Auch heute nicht.

Aber gerade deshalb ist es das bleibende Erkennungszeichen dessen, der so unzweideutig gesagt hat: "Folge mir nach". Und darum gibt es auch nur die eine Antwort darauf: Aufzustehen und mit ihm zu gehen. Nicht halb und nicht gar nicht, sondern ganz. Amen.

Pfarrerin Ursula Seitz